

ANDREA SCHACHT

# Jägermond

Die Tochter des Sphinx



ANDREA SCHACHT

# Jägermond

Die Tochter des Sphinx

Roman

penhaligon



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch  
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage  
© 2014 by Penhaligon Verlag,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Lektorat: Holger Kappel  
Redaktion: Rainer Schöttle  
Karten: Jürgen Speh  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7645-3125-6

[www.penhaligon.de](http://www.penhaligon.de)

*Träumen und Putzen  
ist immer von Nutzen.*

*Maunzi*





Erster Teil  
Das Buch der Katzen





# 1. Auszug aus dem »Buch der Träume« von Malte Buchbinder

Gewidmet seinem Kater Algorab.

*Alter Freund, du kehrst jetzt heim.*

*Doch Liebe ist, wird immer sein.*

... und so erschloss sich mir eine neue Welt, das Land Trefélin. Vor Jahrtausenden hat sich dieses Reich von der uns bekannten Welt entfernt. Seine Bewohner pflanzten einen Streifen Wald an der Grenze, dessen Bäume hoch aufstrebten und unter deren immergrünem Laub sich der Nebel sammelte. Zunächst war es leicht, diesen Wald zu durchqueren, heißt es. Katzen wie Menschen wechselten die Welten, besuchten einander, lernten von einander. Doch allmählich traten Veränderungen ein. Die Menschen verloren die Achtung vor den Göttern, machten sich die Erde untertan, hielten Pflanzen und Tiere für niedrigere Wesen als sich selbst und ernannten sich zur Krone der Schöpfung.

Im Reich Trefélin konnte man gut auf die Menschen verzichten. Das Volk der Katzen pflegte seine eigene Kultur, sie wurden größer und weiser und viel älter. Die wenigen Menschen, die in Trefélin geblieben waren, entwickelten sich in

eine andere Richtung. Sie wurden kleiner und schlichter, wurden von den Katzen Menschel genannt und als nützliche Haustiere gehalten. Und man tat nichts dagegen, dass der Graue Wald sich ausbreitete, undurchdringlich wurde außer für einige wenige, die das Recht und die Macht dazu besaßen, ihn zu durchqueren.

Das Recht aber erhielten jene durch die kleinen goldenen Ohrringe, die vor Urzeiten geschmiedet worden waren, um die Ohren geliebter Katzen zu schmücken. Diese Ringe befähigten ihre Träger, sich mit allen Lebewesen verständigen zu können, sie halfen ihnen, die unsichtbaren Wege in den Grauen Wäldern und die Ausgänge in die Welt der Menschen zu finden. Sie halfen den großen Trefélingebornen auch, sich in kleine Hauskatzen zu verwandeln, wenn sie denn die Menschenwelt betraten, sodass sie sich unauffällig unter den Katzengeborenen aufhalten konnten.

Manchmal geschah es, dass eine Katze aus Trefélin Freundschaft mit einem Menschen schloss. Dann lehrte diese Katze ihn und verhalf ihm zu tiefen Einsichten. Und in einigen Fällen waren es Menschen, die sich um das Wohl der Katzen kümmerten, sie pflegten und heilten und ihnen mit großer Liebe zugetan waren. Dann kam es schon vor, dass diese Menschen einen der Ohrringe erhielten und damit auch die Erlaubnis, das Land der Katzen zu besuchen.

Wenige nur besitzen dieses Privileg. Und sie schweigen darüber.

Dennoch habe ich, Malte Buchbinder, Freund von Algorab, die Erlaubnis, mein Wissen über das Reich der Katzen aufzuschreiben, damit es für jene erhalten bleibt, die wissen und lieben.

## 2. Einbruch

Minni, die Siamesin, lag dösend auf der blauen Decke, die so wundervoll mit ihrem weißen Fell kontrastierte und ihre blauen Augen betonte. Wenn sie denn offen waren. Derzeit aber waren ihre Lider geschlossen, und sie träumte von einem Land fern von der Welt der Menschen. Manchmal tat sie das, obgleich sie nun schon viele Jahre glücklich bei ihrer Freundin Katharina vom Wald lebte. Manchmal sehnte sie sich nach Trefélin, den weiten, blühenden Wiesen im Laubental, nach den glitzernden Wassern des Lind Siron, der Stille, die nicht von Flugzeugdröhnen, Fernsehgeplapper und Handygeklingel gestört wurde, wo die Luft – rein und frei von Abgasen und künstlichen Düften – nur nach Gras und Erde roch. Und den aufregenden Botschaften anderer Katzen.

Minni träumte, und ein Sonnenstrahl wärmte nicht nur ihr seidiges Fell, sondern ließ auch das Gold in dem kleinen Ring aufblitzen, der ihr zartes Ohr schmückte.

Dieses Ohr zuckte plötzlich, und Minni kehrte spornstreichs von ihren Wanderungen zurück in das Hier und Jetzt.

Da war ein ungewöhnliches Geräusch zu hören, ein leises Kratzen. War Katharina zu ungewohnter Zeit aufgewacht? Es war noch früh am Tag, und gewöhnlich schlief ihre Freundin morgens bis acht Uhr, denn sie musste jeden Abend lange arbeiten.

Minnis Ohren drehten sich in alle Richtungen.

Nein, da drangen die gleichmäßigen Atemzüge aus dem Nachbarzimmer.

Das Kratzen aber kam vom Fenster in der Küche.

Von einem gekippten Fenster.

Lautlos hüpfte Minni von ihrem Lager und lief zum Bett. Mit einem Sprung landete sie auf dem Kopfkissen und schnurrte lauthals in Katharinas Ohr. Auch hier glitzerte ein Ohrring.

Katharina schlug die Augen auf.

»Jemand versucht durch das Küchenfenster zu kommen«, flüsterte Minni und stellte mit Genugtuung fest, dass die Frau sogleich hellwach war. Sehr leise wickelte sie sich aus ihren Decken, schlüpfte in die Flipflops und schlich zur Tür. Minni folgte ihr.

Und dann ging plötzlich alles sehr schnell.

Eine verummte Gestalt lief durch den Flur, ein dickes Buch unter dem Arm. Riss die Terrassentür auf und rannte durch den Garten auf die Straße zu.

»Verdammt«, zischte Katharina, warf sich ihren Pelzparka über den Schlafanzug, fuhr in die Stiefel und griff nach dem Autoschlüssel. Dann hetzte sie ebenfalls hinaus. Minni folgte ihr mit großen Sprüngen. In den Wagen, gestartet und los. Hinter dem blauen Kombi her, der mit quietschenden Reifen durch die frühmorgendliche Stille heulte.

Minni krallte sich mit allen Pfoten im Polster fest und gab ein kriegerisches Geheul von sich. Katharina ließ den Motor aufhören.

»Der hat das Buch, verdammt, der hat das Buch gestohlen«, fauchte sie wütend.

Sie erreichten die Hauptstraße, und unter Missachtung aller Verkehrsregeln schloss sie hinter dem Kombi auf. Eben wollte sie zum Überholen ansetzen, um den dreisten Dieb an die Seite zu drängen, da machte der eine wüste Schleuderdrehung. Kurz blendeten sie die Scheinwerfer, dann raste der Wagen in entgegengesetzte Richtung davon.

Minni kreischte. Die Reifen kreischten. Katharina fluchte.

Dann kam der Kombi wieder in Sicht. Bog auf die Bundesstraße ein. Gab Vollgas. Schnitt einen Kleinwagen, der heftig bremsen musste.

Katharina bremste ebenfalls.

Minni flog an die Windschutzscheibe, blieb benommen im Fußraum liegen.

»Verzeih, Schätzchen!«

Erneut heulte der Motor auf. Die Beschleunigung verhinderte, dass Minni wieder auf den Sitz kriechen konnte.

»Ich krieg ihn. Ich krieg den verdammten Kerl!«, zischte Katharina. »Festkrallen!«

Minni fuhr die Krallen aus und hakte sich in die Fußmatte. Der Wagen schoss vorwärts, scherte aus. Wurde langsamer.

»Gleich hab ich ihn ausgebremst«, hörte Minni ihre Freundin sagen.

Doch dann gab es plötzlich einen Knall. Ein Knirschen und Krachen. Die Welt begann sich zu drehen. Im Kreis, dann über und unter, es splitterte und krachte. Katharina schrie und verstummte. Schmerz erfasste Minni. Und es wurde dunkel um sie.

### 3. Unfall mit Katze

Pu-Shen, der kleine rote Kater mit den weißen Pfoten, trampelte schnurrend auf Feli herum.

»Geh weg!«, murrte sie.

Pu-Shen hörte auf zu trampeln, biss stattdessen in den kurzen Zopf, der auf dem Kopfkissen lag, und zerrte daran. Feli kicherte.

»Also gut, du bekommst dein Frühstück.«

Sie schlurfte in die Küche und füllte den Napf auf, über den sich der Kater augenblicklich hermachte. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass es sich nicht mehr lohnte, noch mal in die Federn zu kriechen. Halb sechs, eine unchristliche Zeit, aber heute wollte sie ihre Tante Iris bei einer Morgenwanderung begleiten. Iris führte Gruppen durch das Waldgebiet, unterstützt von dem Förster Nathan Walker, der für heute Wild Watching angekündigt hatte.

»Ah, auch schon wach!«, begrüßte ihre Tante sie und warf einen Blick auf den schmatzenden Pu-Shen. Sie war bereits angezogen und scheuchte Feli aus der Küche. »Du hast zehn Minuten, dann starten wir.«

Es war noch dunkel, die Sonne würde erst in zwei Stunden aufgehen, doch der Himmel war klar, und die Dämmerung würde schon bald einsetzen. Mit der Dämmerung erwachten die Tiere. Auch wenn es noch biestig kalt war. Feli kuschelte sich in ihren dicken Schal und setzte sich neben Iris auf den Beifahrersitz.

»Wie viele Opfer hast du einfangen können für diese Tour?«, fragte sie ihre Tante.

»Es kommen zehn. Sofern sie nicht verschlafen.«

»Oder irgendwo angefroren sind.«

»Es hat ein Grad über null.«

»Wenn du es sagst.«

Feli klapperte leise mit den Zähnen. Das Gebläse begann aber nun warme Luft zu verbreiten, und sie rieb sich die kalten Finger in ihren Handschuhen.

»Du wirst möglicherweise deine Waldkatzen zu sehen bekommen, Feli.«

»Ja, vielleicht. Wenn die nicht auch lieber in ihren Höhlen bleiben.«

»Sicher nicht. Der Hunger wird sie zur Jagd treiben.«

Sie hatten den Ort durchquert und bogen auf die Bundesstraße ein. Eine Weile schwiegen sie beide. Noch gab es wenig Verkehr, sie würden in weniger als einer Viertelstunde am Sammelpunkt sein.

»Scheiße!«, schrie Feli auf, und im selben Augenblick bremste Iris.

»Mein Gott!«

Vor ihnen überschlug sich ein Sportwagen, flog ein Stück durch die Luft und knallte gegen einen Baum. Die Rücklichter eines anderen Wagens verschwanden im Dunkeln.

Feli wurde in die Gurte gedrückt, aber sowie der Wagen stand, wühlte sie in ihrem Rucksack und zerrte das Handy heraus. Ein seltsam süßer Geschmack lag auf ihrer Zunge, als sie den Notruf wählte. Mit gefasster Stimme gab sie Standort und Geschehen durch, dann sah sie zu Iris hin. Die saß mit starrem Gesicht am Steuer und biss sich auf die Lippen.

»Wir müssen helfen, Tante Iris.«

»Ja, ja, das müssen wir wohl.«

»Komm, du hast doch gerade erst wieder einen Ersthelferkurs gemacht.«

»Ja, ja, hab ich wohl.«

Iris schien hilflos. Also stieg Feli aus und näherte sich der Unfallstelle. Schon im vergangenen Jahr war sie einmal Zeugin eines entsetzlichen Busunglücks gewesen. Es war furchtbar, was sie erwartete, doch irgendwas in ihr gab ihr die Kraft,

sich dieser Sache zu stellen. Zu ihrer Ausrüstung gehörte auch eine Stablampe, und die holte sie aus ihrem Rucksack, um sich den Weg zu beleuchten. Der schwarze Wagen lag auf dem Dach, das Glas zersplittert, der Airbag drückte gegen einen Frauenkörper. Aber die Tür war so verbogen, dass sie sie nicht öffnen konnte.

»Können Sie mich hören?«, fragte Feli in die Trümmer hinein. Doch die Frau war offensichtlich bewusstlos. Immerhin gelang es Feli, nach ihr zu fassen, und sie spürte einen leisen Puls unter ihren Fingern.

»Hören Sie mich? Hilfe kommt. Gleich kommt Hilfe.«

»Hilfe!« Ganz leise kam das Wimmern. »Hilf mir!«

Da war noch jemand im Wagen.

Feli leuchtete hinein und starrte in zwei blaue Augen.

»Katze?«

»Hilf mir!«

Das Gold des Ohrarrings blinkte im Schein der Stablampe.

Das Martinshorn erklang in der Ferne.

Feli lief um den Wagen herum und schaffte es, durch das zerborstene Seitenfenster nach innen zu schauen. Eine weiße, jetzt aber blutüberströmte Katze lag dort, die Hinterläufe zerfetzt. Mit einem Stein schlug Feli den Rest der Scheibe ein und langte nach drinnen. Die Katze heulte vor Schmerzen auf, ließ sich aber willig hinausheben.

»Wer bist du?«, flüsterte Feli.

»Minni. Minerva. Bring mich zurück, Freundin.«

Blaulich umzuckte sie, Sanitäter liefen zum Wagen, Feli schaltete die Lampe aus und verzog sich in den Schatten der Bäume.

»Ich bringe dich zur Ärztin, Minni.«

»Keinen Zweck mehr. Zurück. Bitte.«



Leise seufzte Feli. Minni hatte recht, ihr war nicht mehr zu helfen.

»Ist gut, ich bringe dich nach Trefélin.«

»Danke. Kathy. Liebe. Sagen.«

»Ja, Minerva, Schönste. Ich sage es ihr. Ich bringe dich zu Bastet Merit. Ich bringe dich nach Hause.«

»Nicht. Weinen. Buch. Liebe.«

Nur noch ein Hauch Leben war in ihr, und Feli hielt die zierliche Katze in den Armen. Aus ihrer Kehle holte sie ein langes, tröstendes Schnurren, eine Fähigkeit, die sie seit einiger Zeit unablässig übte. Niemand von den Helfern bemerkte sie, während sie die Katze streichelte, bis deren Leib erschlaffte. Dann erst sah sie auf.

Starke Scheinwerfer beleuchteten die Unfallstelle, eine Trage wurde in den Krankenwagen geschoben, neben ihm sah Feli ihre Tante stehen, die sich mit einem Polizisten unterhielt. Sie hatte ihre Sicherheit offenbar wiedergefunden. Mit Minni im Arm näherte sie sich der Gruppe, und Iris unterbrach ihr Gespräch.

»Kind!«

»Es war eine Katze im Auto. Sie ist an ihren Wunden gestorben.«

»Ach, Kind. Und die Frau ist ebenfalls schwer verletzt. Sie hatte keine Papiere bei sich.«

»Der Wagen wird auf jemanden zugelassen sein, den wir informieren können. Haben Sie, junge Frau, etwas beobachtet, das zu dem Unfall geführt hat?«

»Ich weiß nicht. Es schien mir, als ob ein Auto sie überholte und dann von der Fahrbahn drängte. Aber es ging so schnell. Ich kann mich auch irren.«

»Diese Katze ...«

»Lag im Fußraum.«

»Es ist mir immer wieder ein Rätsel, warum Menschen so nachlässig sind. Ein Tier, ungesichert im Fahrzeug, das kann die furchtbarsten Unfälle verursachen.«

Er betrachtete die blutige Katze.

»Geben Sie her, ich sehe zu, dass sie entsorgt wird.«

Feli machte einen Schritt zurück und merkte, wie sich ihre Haare sträubten.

»Lassen Sie die Finger von ihr. Ich Sorge selbst für diese Katze.«

»Aber ...«

»Überlassen Sie das Tier meiner Nichte. Sie weiß, was zu tun ist«, sagte Iris mit bestimmtem Ton. »Und nun werden wir gehen. Sie haben meine Personalien, Sie wissen, wie Sie mich erreichen können. Komm, Kind. Es ist kalt hier.«

Feli lief ihrer Tante voraus zum Wagen, und Iris reichte ihr ein Handtuch.

»Du bist voller Blut, Feli. Wickel das arme Ding hier ein.«

»Danke. Iris, ich kann nicht mit in den Wald kommen.«

»Nein, ich habe Nathan schon angerufen. Die Führung findet heute nicht statt.«

Schweigend fuhren sie zurück, und Feli überlegte angestrengt.

Minerva war eine besondere Katze. Den Ohrring trug sie nicht nur als extravaganten Schmuck, sondern genau wie derjenige, den sie selbst im Ohrfläppchen stecken hatte, befähigte er sie, sich zu verständigen: zwischen Mensch mit Katze und Katze mit Mensch. Es war ein ungeheurer Zufall, dass ausgerechnet sie Minni gefunden hatte. Und dieser Zufall hatte etwas zu bedeuten.

Die Frau in dem Sportwagen wusste ganz offensichtlich von Minnis Fähigkeiten, auch sie gehörte zu den ganz wenigen

Menschen, die das Privileg hatten, einen der magischen Ringe aus Trefélin tragen zu dürfen.

Hatte sie schon einmal von ihr gehört?

Feli schloss die Augen.

Vor einem halben Jahr, im vergangenen Sommer, hatte sie einige wunderbare Wochen in jener Welt hinter den Grauen Wäldern verbracht, im Reich der Katzenkönigin Bastet Merit, in Trefélin. Und mehr als das, sie hatte diesen Aufenthalt in Gestalt einer Katze genossen, hatte sich Kenntnisse im Jagen und Schnurren angeeignet, die hochstehende Kultur jener tigergroßen Bewohner bewundern und achten gelernt, Freunde gefunden und geholfen, das Land von einer Schlangenplage zu befreien. Ihr und ihren Freunden war es auch gelungen, einen Verräter zu fangen und unschädlich zu machen. Shepsi war seines Ohrings beraubt, verdammt, unter den Menschen als gewöhnliche Katze zu leben. Der Übergang durch die Grauen Wälder in seine Heimat war ihm versperrt, verständigen konnte er sich nur noch mit den Katzengeborenen.

Trotzdem, er war eine Person voller Ränke, und wer wusste, ob er nicht doch auf irgendeine hinterhältige Art wieder zu Macht gekommen war.

Hatte er mit diesem Zufall zu tun?

Kannte er Minni oder Kathy?

Kathy. Minerva. Da war etwas.

Feli krauste die Stirn vor Anstrengung, sich zu erinnern. Und ja, da war etwas.

Im vergangenen Jahr, als sie in Trefélin weilte, hatte sie einmal mit Che-Nupet geplaudert. Die gemütliche, manchmal etwas dümmlich wirkende Katze hatte ihr anvertraut, wie alt sie wirklich war. Unerwarteterweise hatte sie das erstens im

hexadezimalen System ausgedrückt, und noch unerwarteter war sie umgerechnet hundertachtundzwanzig Jahre alt.

Man sah es ihr nicht an.

Den größten Teil ihres Lebens hatte sie als Wächterin in den Grauen Wäldern verbracht, aber sich auch einige Zeit bei den Menschen aufgehalten. Wovon nur sie, Felina, und eben jene Minerva wussten.

Und plötzlich hörte Feli Che-Nupets Stimme wie damals.

»Ist eine Hofdame. Lebt bei Katharina. Musst du mal hingehen, ja ja. Ist nett da.«

»Dann gib mir ihre Adresse«, hatte Feli geantwortet.

»Musst du suchen. Katharina vom Wald. Findest du, ne. Bist gut im Finden.«

Katharina vom Wald. Kathy.

»Iris, wir müssen herausfinden, wer die Frau in dem Auto war. Ich muss ihr von ihrer Katze berichten«, sagte Feli in die Stille.

Iris bog in die Einfahrt ein und zog den Zündschlüssel ab.

»Ja, das wirst du wohl müssen. Es war etwas Seltsames mit der Frau. Sie hatte einen Schlafanzug unter dem Mantel an. Sie muss direkt aus dem Bett in den Wagen gestürzt sein. Mitsamt der Katze. Vielleicht war die schon verletzt oder krank.«

»Und sie auf dem Weg in die Tierklinik. Möglich. Trotzdem glaube ich, dass der andere Wagen sie abgedrängt hat.«

»Sie werden es herausfinden, wenn die Frau vernehmungsfähig ist. Was wirst du mit der Katze machen? Willst du sie hier im Garten begraben?«

Feli strich leicht mit dem Finger über das helle Gesichtchen, das unter dem Handtuch hervorschaute.

»Ich bringe sie in ihr Revier zurück.«

Iris war ein nüchterner Mensch, das hatte Feli in den Monaten gelernt, in denen ihre Tante in ihr Haus eingezogen war, nachdem Gesa, ihre Großmutter, gestorben war. Sie neigte nicht zu Gefühlsüberschwang, aber auch nicht zu übermäßiger Fürsorge. Allerdings war sie so ganz von dieser Welt. Die Vorstellung, dass Katzen sprechen konnten, würde sie als Spinneri abtun, dass es ein Reich hinter den Grauen Wäldern gab, schlichtweg als Einbildung.

»Und wo soll ihr Revier sein, Feli?«

»Sie ist eine Siamesin.«

»Thailand ist ziemlich weit. Und es dürfte einige Probleme bei der Fluggesellschaft geben, mit einer toten Katze im Gepäck.«

»Weshalb ich auch nur diesen kleinen Ohrring dorthin mitnehmen werde, den sie trägt. Ihr Grab wird sie hier im Wald finden. Ich regle das mit Nathan.«

Iris stieg aus dem Wagen, und Feli folgte ihr.

»Wir reden beim Frühstück darüber. Geh und zieh dir frischen Sachen an. Du siehst schrecklich aus, Felina.«

Feli nickte und ging in ihr Zimmer. Sacht legte sie Minni in den Weidenkorb unter ihrem Schreibtisch. Ein Korb, der einst von einem schwarzen Kater bewohnt worden war und den Pu-Shen mit seltsamer Ehrfurcht mied. Auch jetzt kam der kleine Kater nur zögerlich näher und schnüffelte.

»Lass sie ruhen, Pu-Shen. Sie hat ihr Leben gelebt, und ich bringe sie nach Hause.«

Sie kraulte den Kater, und er schlich sich leise schnurrend in ihr Bett zurück.

Es war ein spontaner Einfall gewesen, die Reise nach Thailand. Aber vielleicht stimmte Iris dem zu. Sie hatte sie immer ermutigt, selbstständig zu handeln. Vor allem deswegen, weil

ihre Eltern sie gerne in Watte gewickelt in eine Glasvitrine gesteckt hätten. Aber ihre Eltern waren in China und betreuten ein gigantisches Bauprojekt.

Feli warf ihre schmutzigen, blutverschmierten Kleider in den Wäschebeutel und stellte sich noch einmal unter die heiße Dusche.

Die Zeit war für eine Reise nicht schlecht geeignet. In zwei Tagen hatte sich der Mond gerundet, das Semester war so gut wie zu Ende. Sie hatte eigentlich vorgehabt, bei der Tierärztin ihr Praktikum weiterzuverfolgen, aber dazu war auch später noch Zeit.

Mit dem großen Handtuch rubbelte sie sich trocken.

»Feli, du suchst Ausreden!«, sagte sie, als sie in den beschlagenen Spiegel schaute. Es war weniger der Wunsch, Minni nach Trefélin zu bringen, der sie all diese Überlegungen anstellen ließ, sondern vielmehr die nagende Sehnsucht, ihre kätzischen Freunde wiederzusehen. Seit sie das Land kannte, war dieses beständige Sehnen in ihr. Mit ihrer Arbeit und dem Studium konnte sie sich ablenken, aber nun ...

Aus dem Spiegel sah ihr ein weißes Katzens Gesicht mit einem roten und einem grauen Ohr entgegen. Kurz nur, aber deutlich.

»Ich komme zu euch, egal, was passiert«, flüsterte sie. Dann zog sie sich an und lief in die Küche hinunter. Heißer Kakao und warmes Rosinenbrot erwartete sie.

»Nach Thailand also. Und Doktor Labanca?«

»Ich regle das mit ihr, Iris.«

»Dein Entschluss kommt ziemlich überraschend.«

»N...nein, eigentlich nicht. Ich habe schon länger darüber nachgedacht, hier aus diesem düsteren Winter wegzukommen. Zwei Mädchen aus meinem Semester haben vergangenes

Jahr eine solche Reise gemacht. Es muss traumhaft gewesen sein. Aber – ja, die Katze war jetzt der Auslöser. Du, ich hab genug Geld für den Flug. Ich war ziemlich sparsam, und ich bin doch hier wohnen geblieben.«

»Ja, das ist richtig. Die Miete für eine Wohnung haben wir gespart. Aber deine Drachenfliegerei ist nicht ganz billig.«

Betreten kaute Feli auf ihrem Rosinenbrot herum. Ihre Tante unterstützte schon das Tiermedizin-Studium, das stimmte natürlich. Ihre Eltern waren nicht einverstanden damit. Sie hätten es lieber gesehen, wenn sie irgendwas mit Sprachen gemacht hätte. Und weder den Motorrad-Führerschein noch die Ausbildung im Drachenfliegen hätten sie gutgeheißen, wüssten sie davon. Das aber hatte Feli im vergangenen Herbst durchgesetzt und großen Spaß daran gefunden, mit dem Gleitschirm über das Land zu fliegen. Nicht ohne Hintergedanken. Trotzdem, die Stunden, die sie jetzt in der Luft verbrachte, hatte sie von dem Geld bezahlt, das sie für ihre Arbeit in der Tierarzt-Praxis von Dr. Labanca erhielt. Darum nuschelte sie: »Man kann im Land ziemlich billig leben, haben die Kommilitoninnen gesagt.«

»So hört man.«

Feli rührte in ihrem Kakao herum. Sie musste sich ziemlich schnell eine neue Ausrede einfallen lassen. Vielleicht wieder den Wildpark in Thüringen, der im letzten Sommer für ihren Ausflug nach Trefélin erhalten musste. Sie wollte eben ansetzen, ihn als Ferienziel vorzuschlagen, als Iris fragte: »Aber ... willst du ganz alleine reisen?«

Feli atmete erleichtert auf und lächelte. Ihre Tante war wirklich nicht übel.

»Ich könnte Finn überreden, mich zu begleiten.« Und dann wurde ihr Lächeln noch breiter. »Oder Tanguy?«

Iris lachte auf.

»Deine Vasallen würden sicher gerne beide mitkommen. Aber das könnte deiner Erholung sehr abträglich sein.«

Feli kicherte. Finn, ihr Nachbar, und Tanguy, Nathans Neffe, waren zwar gute Freunde geworden, aber sowie sie selbst dazukam, war eine unterschwellige Rivalität zu spüren. Sie schmeichelte ihr.

»Mal sehen. Erst mal kümmere ich mich um Minni, dann um meine Begleiter.«

»Minni?«

»So heißt die Katze.«

»Woher weißt du das?«

»Ähm ... ich nehme es an, weil die Frau das geflüstert hat.«

Manchmal musste man doch sehr rasch zu Notlügen greifen. Feli trank den Kakao aus und stand auf.

»Ich fahr zur Tierarzt-Praxis und dann zu Nathan.«

Nicole Labanca zeigte sich tatsächlich betrübt, als Feli ihr von den geänderten Plänen für die Semesterferien berichtete.

»Schade. Du hast ein so geschicktes Händchen für Tiere.«

»Ich bin nur einen Monat weg, Frau Doktor. Danach komme ich gerne wieder. Und – ich könnte auch während des Semesters ein-, zweimal die Woche mithelfen.«

»Das könntest du. Nun ja, ich muss dir deinen Urlaub gönnen. Solche Abenteuerouren macht man nur, wenn man jung ist. Melde dich, wenn du wieder im Land bist.«

»Ganz sicher«, versprach Feli und wollte eben gehen, als die Sprechstundenhilfe eintrat.

»Schon wieder eine Vermisste, Frau Doktor. Müllers Kater Mingo ist seit drei Tagen verschwunden. Sie bitten, dass wir den Zettel aufhängen.«



»Das ist die fünfte Katze in zwei Wochen«, knurrte die Tierärztin.

»Hier im Ort?«

»Ja, hier. So viele haben wir noch nie gehabt. Gut, es ist Februar, und manche Kater beginnen zu streunen. Aber meist kommen sie nach wenigen Tagen zurück. Hier sind es aber drei Kätzinnen, die verschwunden sind, und zwei kastrierte Kater.«

»Und das sind nur die, die bei uns in der Kartei sind«, fügte die Sprechstundenhilfe hinzu.

»Haben Sie die Polizei informiert? Oder den Tierschutz?«

»Wir werden das heute tun. Das geht nicht mit rechten Dingen zu.«

»Und unseren Lokalreporter könnte man auch zu Ermittlungen überreden. Wenn ein Artikel erscheint, achten die Leute sicher mehr auf ihre Katzen.«

»Gute Idee, Felina.«

Sie verabschiedete sich und setzte ihre Runde fort. Den Förster Nathan würde sie um die Mittagszeit vermutlich zu Hause antreffen, auf jeden Fall aber Tanguy, der ebenfalls seine Semesterferien im Forsthaus verbrachte.

Beide allerdings würden eine ganz andere Geschichte von ihr hören als Iris und die Tierärztin.

## 4. Tanguys Verwandlung

Tan schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch und schritt kraftvoll aus. Die Wildbeobachtung, die für diesen Morgen anberaumt worden war, hatte nur ein frierendes Pärchen aus den Federn gelockt, die Nathan selbst betreut hatte. Schade eigentlich – Tan hatte sich auf ein Wiedersehen mit Feli gefreut. Er hatte sie seit Weihnachten nicht mehr getroffen, sein Studium hatte ihn ferngehalten. Nicht, dass er ein ehrgeiziger Streber gewesen wäre, aber noch machte ihm die deutsche Sprache einige Mühen. Vor allem, wenn es um die Fachbegriffe ging. Immerhin war es eine gute Entscheidung gewesen, zusammen mit Finn nach Göttingen zu gehen. Er hatte ihm um manche Klippe geholfen.

Das trockene Laub raschelte leise unter seinen Stiefeln, als er sich dem Dolmen näherte. Noch waren die Bäume kahl, das Unterholz braun, die Gräser vertrocknet. Der Waldkater, der hier sein Revier hatte, war in seiner Kuhle aus Blättern und Ästen kaum zu erkennen. Doch Tan hatte seine Fährte entdeckt und blieb in angemessener Entfernung stehen, um ihn durch das Fernglas zu beobachten.

Mager war der arme Kerl geworden, die Jagd im Winter war schwierig. Und es schien ihm auch, als habe er verklebte Augen. Später würde er mit Nathan darüber beraten, wie weit man den ausgewilderten Waldkatzen helfen sollte.

Eine seltsame Zuneigung zu den Katzen hatte ihn erfasst, seit er sich seinen eigenen, mehr als wunderlichen Wahrnehmungen ohne Panik gestellt hatte. Sein Kampf mit dem Puma, den er vor anderthalb Jahren ausgefochten hatte, hätte ihn fast das Leben gekostet. Mit letzter Kraft hatte er die

Wildkatze getötet, doch der Biss in seinen Nacken hatte unerwartete Folgen. Es war, als würde ihn der Geist des Cougar rufen. Anfangs hatte er sich dem widersetzt und dann immer unter wahnsinnigen Kopfschmerzen gelitten. Seine Eltern hatten schließlich Nathan gebeten, sich um ihn zu kümmern. Nathan, sein Onkel, hatte vor Jahren von seinem Großvater, dem Schamanen des Stammes, eine Ausbildung erhalten. Tanguy hatte sich diesem Hokusfokus, wie er die Traditionen seines Volkes nannte, vehement widersetzt. Geisterwelten, Geistertiere, schamanische Wanderungen – das lehnte er ab. Und doch schien ausgerechnet darin die Möglichkeit der Heilung zu liegen.

Es war Finn gewesen, der seinen Widerstand erschüttert hatte. Und es war Feli gewesen, die ihm klargemacht hatte, dass auch er Teil dieser Wirklichkeit war. Und nun hatte er zumindest keine Angst mehr, wenn seine Haut zu prickeln begann, sich mit Fell überzog und er zum Puma wurde. In seinen Träumen. Nur ein einziges Mal hatte er sich tatsächlich verwandelt. Für einen kurzen Augenblick war er in der Gestalt des Berglöwen auf den Mann gesprungen, der dabei war, Feli umzubringen.

Es war ein überwältigendes Erlebnis gewesen.

Er dachte nicht gerne daran.

An Feli hingegen dachte er nicht ungerne. Sie war zwar ein bisschen verrückt mit ihrer Katzenliebe, aber als Tierärztin würde sie sicher einmal sehr erfolgreich werden. Er hatte vor einiger Zeit mitbekommen, wie sie Nathans Pferd beruhtigt hatte, das sich an einem Stacheldrahtzaun verletzt hatte. Außerdem war sie mutig und willensstark. Sie imponierte ihm nicht wenig. Was er sich aber bemühte, ihr nicht zu deutlich zu zeigen.

Der magere Waldkater schien ihn inzwischen bemerkt zu haben, er hob seinen Kopf und blickte in seine Richtung. Unwillkürlich fragte Tan: »Alles in Ordnung?«

»Geht so.«

Es waren nicht gesprochene Worte. Es war nur ein Nachhall in Gedanken. Auch das passierte ihm nicht zum ersten Mal. Tan schüttelte sich und machte sich auf den Heimweg.

Der Roller, der im Hof stand, verriet ihm, dass Feli gekommen war, und als er seine Jacke im Flur aufhängte, hörte er schon ihre Stimme.

»Ich glaube, es ist Katharina vom Wald, Nathan. Chenupet hat sie und ihre Katze Minerva mal erwähnt.«

»Eine Vermutung, Feli. Willst du nicht lieber abwarten, bis die Identität der Frau festgestellt wurde?«

»Übermorgen ist Vollmond.«

»In der Tat. Und Iris?«

»Für sie werde ich in Thailand sein.«

»Alleine? Das gestattet sie? Alle Achtung.«

»Nicht alleine, Nathan. Ich hoffe, ich finde einen Begleiter.«

Tanguy trat durch die Tür.

»Du willst nach Thailand reisen? Bist du wahnsinnig?«, fragte er und warf sich in einen Sessel.

»Nein.« Felina grinste ihn herausfordernd an. »Nein, das wird Iris denken. Ich bringe Minerva nach Trefélin zurück. Begleitest du mich, Tanguy?«

»Never ever!«

»Dann werde ich Finn bitten. Der wird sich freuen, unsere Freunde wiederzutreffen.«

»Finn muss seine Semesterarbeit schreiben«, grollte Tan.

»Na, ob er die für so wichtig hält ...?«

»Es wäre gut für ihn, wenn er es täte«, meinte Nathan nüchtern.

»Dann komm du doch mit, Nathan. Majestät würde sich ganz bestimmt über ein Wiedersehen freuen.«

Tanguy sah seinen Onkel lächeln, beinahe traurig.

»Es wäre schön, Feli, aber ich kann hier nicht einfach für vier Wochen verschwinden. Tan, begleite sie. Es ist mit Sicherheit ein lohnendes Erlebnis.«

»Das ist doch alles Quatsch!«

Feli rollte mit den Augen.

»Das jetzt schon wieder!«

»Du wirst nie herausfinden, ob es Quatsch oder Wirklichkeit ist, Tan, wenn du es nicht wagst«, sagte auch Nathan.

Stolz, Mut und Ehre waren Werte, die Tanguy von Kindheit an eingepägt worden waren. Er war in Kanada aufgewachsen, hatte viel Zeit bei seinen indianischen Verwandten verbracht, hatte schon als kleiner Junge die Wildnis kennen und lieben gelernt, achtete das Leben in jeder Form.

Feigheit war in seinen Augen die schlimmste Sünde.

Ein Mann tat, was getan werden musste.

Er hatte Angst.

Er war feige.

Und vor ihm stand ein Mädchen mit einem herausfordernden Blick.

»Ich habe es der sterbenden Minni versprochen. Ich werde eben alleine durch die Grauen Wälder gehen. Ich kenne den Weg. Nathan, ich erkläre Iris, dass ich wieder in den Wildkatzenpark gefahren bin.«

»Sie wird dich für wankelmütig halten.«

»Sie wird es verstehen, wenn ich ihr sage, dass meine Freunde keine Zeit haben, mich zu begleiten.«

Es klang kalt und bitter, und das Wörtchen Zeit war der höfliche Ausdruck für Mut.

Tanguy knirschte mit den Zähnen.

»Was muss ich mitnehmen?«, presste er hervor. »Einen Zauberstab und eine Schamanentrommel?«

»Einen Schlafsack, warme Klamotten und Energieriegel. Die Versorgungslage ist etwas einseitig auf tierisches Eiweiß konzentriert.«

»Und eine Leberwurst«, sagte Nathan leise. »Ich Sorge dafür.«

Konsterniert starrte Tanguy ihn an.

»Leberwurst?«

»Mit besten Grüßen an Bastet Merit.«

»Schön, wir brechen übermorgen am Abend auf. Komm um sechs Uhr zum Dolmen. Und behalte um Himmels willen den Ring im Ohr.«

Tanguy fühlte sich ausgesprochen unwohl, während er seinen Rucksack nach Nathans Anweisungen packte. Sein Verstand weigerte sich beharrlich, an eine Parallelwelt zu glauben, in der die Katzen – was für ein Irrsinn – auf einer höheren Zivilisationsstufe als die Menschen existierten. Genauso gut konnte er an die Wiederkehr der Dinosaurier glauben. Wenn da nicht diese Träume gewesen wären. Auch in den vergangenen beiden Nächten hatte er von seiner Verwandlung in einen Puma geträumt. Hatte beim Aufwachen voller Panik seine Arme und Beine begutachtet, die aber weder Krallen aufwiesen noch mit Fell bedeckt waren, sondern ganz menschlich wirkten.

»Nate, wenn ich nicht wieder aufwache oder du irgendwelche verrückten Veränderungen an mir wahrnimmst, dann lass mich nicht am Leben«, bat er schließlich.

»Du wirst nicht hier sein, Tan. Du wirst gesund und munter durch ein anderes Land streifen und ganz gewiss deine Freude daran haben. Und beim nächsten Vollmond kehrst du wieder zurück. Solltest du dann allerdings in Gestalt eines Pumas eintreffen, verspreche ich dir, dass ich dich als Haustier behalte und nicht in den Zoo bringe.«

»Verdammt, du nimmst mich nicht ernst.«

»Doch, mein Junge. Ich nehme es sehr ernst, dass es dir an Vertrauen fehlt.«

Tanguy unterdrückte ein Stöhnen.

Nathan reichte ihm die Leberwurst.

»Manchmal ...«

»Tan, es ist schön dort.«

»Du warst doch gar nicht da«, begehrte Tanguy auf.

»Doch, auf meinen inneren Reisen habe ich genau dieses Land besucht. Ich wusste anfangs nicht, dass es Trefélin war, denn meine Führerin hat den Namen nie erwähnt. Aber sie zeigte mir eine Welt, in der in meinen verworrenen Geist wieder Ruhe einkehrte, in dem ich Heilung und Vergebung fand. Nach dem Waldbrand, Tanguy, der mich fast das Leben gekostet hat, führte sie mich aus der Dunkelheit genau dort hin. Und nach dem Tod von Carla und Gervais half sie mir weiterzuleben. Ich habe in den Ländern von Trefélin, vor allem in den Witterlanden, immer Frieden gefunden. Darum war ich, als später die graue Katze bei mir auftauchte und mir Feli und Finn von ihrer ungewöhnlichen Reise berichteten, eigentlich gar nicht mehr überrascht.«

»Kannte mein Großvater das alles auch?«, entfuhr es Tanguy wider Willen.

»Dein Großvater, Tan, kannte viele Welten. Er wusste um die Methoden, sie zu bereisen, er konnte die Geister rufen

und mit ihnen reden. Die Welt der Katzen hat er nie betreten. Dorthin führte mich Wingcat. Ich habe es immer als ein ausgesprochenes Privileg erachtet. Und so solltest du es auch sehen.«

Tanguy ließ die Schultern hängen. Ein Privileg, verrückt zu werden. Nun gut, vielleicht kam er ohne großen Schaden davon.

»Ich gehe dann jetzt.«

»Wir warten noch auf Feli, Tan. Und dann begleite ich euch bis zum Übergang.«

Vor dem Haus hielt ein Wagen, und kurz darauf traten Iris und Felina ein. Iris bedankte sich bei Nathan, dass er sie zum Flughafen bringen wollte, und Tan hielt sich beklommen zurück, bis die Abschiedsszene beendet war. Feli erschien ihm wie eine meisterliche Lügnerin, und sein Mitgefühl galt der herben Tante, auch wenn diese, wie es ihm vorkam, nur wenige herzliche Worte für ihre Nichte fand.

»Gehen wir«, sagte Nathan, als der Wagen verschwunden war.

»Ja, machen wir uns auf. Nathan, ich habe hier einen Brief für Finn. Ich wollte ihm nicht alles am Telefon erklären müssen. Du kannst ihn auch lesen. Ich habe aufgeschrieben, was ich von Minni und dieser Katharina vom Wald weiß. Sie ist es übrigens wirklich, der Sportwagen war auf sie zugelassen. Aber sie liegt noch immer im Koma.«

»Ich kümmere mich darum«, versprach Nathan und half Tanguy, das Packboard auf den Rücken zu heben. Dann gingen sie schweigend zum Dolmen. Ein kalter Wind wehte durch den Wald, und der volle Mond warf sein bleiches Licht durch die kahlen Äste. Wie üblich hielt Tanguy nach dem Waldkater Ausschau und war verblüfft, als er ihn auf dem Deckstein des Dolmens entdeckte.



»Alles in Ordnung?«, fragte er leise.

»Bin satt!«, hallte es in seinen Gedanken.

»Ich habe ihm Hühnerklein gebracht«, sagte Nathan leise.

»Gegen deine Grundsätze?«

»Ich trage Verantwortung für sie.«

»Dann wirst du auch den Puma füttern«, versuchte Tanguy sich mit bitterem Humor.

»Der wird für sich selbst sorgen. Ich wünsche euch eine sichere Reise. Und ...«

»Ja, Nathan, ich grüße sie von dir«, sagte Feli und strich ihm über den Arm.

Wieder bemerkte Tanguy das seltsam traurige Lächeln im Gesicht seines Onkels. Dann straffte er seine Schultern und stellte sich dem Wahnsinn.

Feli kroch vor ihm in den Dolmen, er folgte ihr mit der Gewissheit, mit dem Kopf schmerzhaft gegen einen Stein zu stoßen.

Da war kein Stein.

Da war nicht einmal eine Decke.

Er richtete sich auf und startete in das graue Dämmerlicht. In dem blassen Nebel erkannte er die Stämme hoher Bäume, weglos ragten sie auf, nichts raschelte, nichts rauschte, nichts knisterte. Kein Laut war in dem verwunschenen Wald zu hören. Nur der Ring in seinem Ohrläppchen begann zu sirren.

»Bleib dicht bei mir. Am besten gibst du mir deine Hand, Tanguy.«

»Wo sind wir?«

»Das habe ich dir doch schon erklärt – in den Grauen Wäldern. Sie sind das Grenzgebiet zwischen unserer Welt und Trefélin. Man kann sie nur betreten, wenn man einen solchen

Ohrring besitzt. Und nun schweig und komm. Es ist nicht sonderlich gemütlich hier.«

Das war es wirklich nicht. Tan nahm die gebotene Hand und ging in eiligen Schritten neben Feli her, die offensichtlich wusste, welche Richtung sie einschlagen mussten. Er hingegen verlor jedes Gefühl für Zeit und Entfernung. Alles sah gleich aus, alles lag im Zwielflicht.

Doch dann hielt Feli plötzlich an und drehte sich zu ihm.

»Hier, Tan, ist eine gefährliche Stelle. Es gibt in den Grauen Wäldern einen Schwarzen Sumpf. Der ist zwar von einer Mauer umgeben und wird bewacht, aber es hat Risse im Damm gegeben, und an einer Stelle sickert eine üble Flüssigkeit heraus. Pass auf, dass du nie, nie in dieses schwarze Zeug trittst oder es auch nur berührst. Es ist extrem giftig.«

»Nett. Und wie erkenne ich das hier in diesem schummrigen Licht?«

»Du bist doch ein guter Fährtenleser. Achte einfach auf deine Schritte. Ich tue es auch.«

Sie gingen langsam weiter, und irgendwie beruhigte ihn der Druck von Felis Hand. Sein Vertrauen in sie wuchs.

Bis plötzlich seine Haut zu kribbeln begann.

»Feli!«

»Ui! Zieh die Stiefel aus. Schnell.«

Sie riss ihm das Packboard von Rücken, knöpfte seine Jacke auf. Ihm gelang es gerade noch, die Stiefel von den Beinen zu ziehen. Die restlichen Kleider zerrissen, als eine unglaubliche Macht ihn zwang, sich auf allen vieren niederzulassen. Seine Sicht verschwamm, wurde wieder klar, aus seiner Kehle drängte sich ein gutturales Knurren. Krallen bohrten sich vor Entsetzen in den Humus, ein Schwanz peitschte wild an seinem hinteren Ende.

»Cougar!«, dröhnte es in seinem Kopf. »Cougar!«  
Dann brach er zusammen.

## 5. Das Märchenbuch

Finn war sauer. Sie hatten ihn hier sitzen lassen mit einer Menge dämlicher Fragen an der Backe. Dabei wäre er zu gerne mit Tan und Feli nach Trefélin gereist. Kurz hatte er erwogen, auf eigene Faust durch den Dolmen zu stürmen, aber Nathan hatte ihn tatsächlich mit körperlicher Gewalt daran gehindert. Schnaufend stand er vor dem Förster und funkelte ihn wütend an.

»Der Mond nimmt ab, es ist nicht die richtige Zeit. Und, Finn, du wirst hier gebraucht. Also beruhige dich endlich.«

»Hier gebraucht? Wofür?«

»Eine Frau mit einem Ohrring ist bei einem Unfall schwer verletzt worden. Offenbar waren sie und ihre Katze auf der Flucht vor etwas. Feli hat den üblen Verdacht, dass der Verräter, den wir im vergangenen Jahr überwältigt haben, wieder zu Macht gekommen ist.«

»Dann hätte sie hier...«

»Sie erfüllt den Wunsch der sterbenden Katze.«

»Aber Tanguy nicht.«

»Sie sollte nicht alleine gehen.«

»Sie hätte mich anrufen können.«

»Hätte sie. Aber Tan ist ein Zweifler. Er hätte hier nicht viel bewirken können.«

Finn schmolte einen Augenblick vor sich hin und kratzte

mit den Fingern das Moos von dem Deckstein des Dolmens. Nathan hatte recht, ja, doch.

»Aber, Mann, musste ich das auf diese Weise erfahren, Nate? Ich ruf bei ihr an, und Iris sagt mir, sie ist holterdiepolder nach Thailand abgereist. Mit Tan im Schlepp.«

»Unglücklich gelaufen, Finn, da stimme ich dir zu.«

»Und du schlägst mir auch noch die Zähne aus dem Gebiss.«  
Nathan gab ein Schnauben von sich.

»Wenn ich das gewollt hätte, stündest du jetzt nicht unverseht vor mir. Komm, du hast dir ein kaltes Bier verdient, und dann reden wir.«

Finn grummelte noch eine Weile vor sich hin, folgte Nathan aber ins Forsthaus.

Das Bier besänftigte ihn dann doch wieder. Und der Zeitungsartikel, den Nathan ihm zeigte, weckte seine Neugier. Katzen verschwanden in der letzten Zeit häufig, hieß es da. Und nicht die aufkeimenden Frühlingsgefühle waren es, die sie umtrieben. Die Tiere blieben einfach spurlos fort. Sie wurden weder überfahren noch vergiftet aufgefunden, sondern tauchten nicht mehr auf.

»Du meinst, da könnte ein Zusammenhang mit diesem Unfall bestehen?«

»Vielleicht. Wenn jemand versucht hat, diese Minni zu entführen, schätze ich mal, hätte Katharina vom Wald sie in Sicherheit gebracht.«

»Oder versucht, den Entführer zu stellen. Wenn es Shepsi war, dann war er hinter dem Ring her. Das ist allerdings eine üble Theorie.«

»Du bist ein guter Fährtenleser, Finn. Wenn das nächste Mal eine Katze vermisst gemeldet wird, dann verfolge ihren Weg.«

»Das kann ich versuchen.«

»Die Tierärztin gibt mir Bescheid, wenn sie wieder etwas hört.«

»Was ist mit dieser Frau vom Wald?«

»Noch immer nicht bei Bewusstsein. Auch hier wird man sich melden, wenn sie vernehmungsfähig ist. Bleib in Kontakt mit Iris.«

Finn nickte und nahm sich noch einmal den Brief vor, den Feli ihm hinterlassen hatte. Er war jetzt ruhiger und las ihn aufmerksamer durch.

»Was ist mit dem Buch, das sie hier erwähnt?«

»Keine Ahnung. Irgendetwas hat die Katze ihr noch vermitteln wollen. Auch das ist eines der Rätsel, die wir hier lösen müssen.«

»Na gut. Ich werde sehen, was ich tun kann. Ich bleibe in den nächsten Wochen hier, Nate. Meine Arbeit kann ich auch hier schreiben.«

»Danke, Finn.«

Er zog eine Grimasse.

»Meine Schwester wird mir dabei tierisch auf den Keks gehen. Sie ist in ihrer spirituellen Phase.«

»Was heißt das?«

»Seit sie ihr Interesse an modischer Kriegsbemalung verloren hat, widmet sie sich inneren Werten. Derzeit arbeitet sie ihre vergangenen Leben auf. Sie ist sich ganz sicher, dass sie schon einmal als Hexe verbrannt worden ist.«

»Ein unschöner Tod, dem meist eine üble Phase in Kerkern und Folterkammern vorausgegangen ist. Ich hoffe, sie erinnert sich nicht an zu viele grausige Details.«

»Ich habe sie aus gutem Grund nicht besonders intensiv danach befragt. Das mag sie mit ihrer neuen Arbeitgeberin ausdiskutieren.«

»Wer ist das?«

»Tamara Sommerwind, Besitzerin des neuen Eso-Ladens, der hinter der Kirche aufgemacht tat.«

»Mhm. Wenn Kristin zu sehr ins Spinnen kommt, sag mir Bescheid, dann unterhalte ich mich mal mit ihr.«

Das könnte irgendwann nötig sein, stellte Finn fest, als er am Nachmittag nach Hause kam. Aus Kristins Zimmer quollen aromatische Rauchwolken und eintöniges Gessumme. Auf sein Klopfen reagierte sie nicht, also öffnete er unaufgefordert die Tür und sah seine Schwester im Schneidersitz auf dem Bett hocken, die Augen geschlossen und leicht schwankend. Aus einer Keramikschale stieg mächtig Qualm auf. Finn musste husten und trat zum Fenster, um es aufzureißen.

»Hey, bist du verrückt geworden?«, giftete Kristin ihn an und entknotete ihre Beine. »Ich war gerade auf Trancereise.«

»Du warst kurz vor einer Rauchvergiftung. Hallo, ich grüße dich, kleine Schwester.«

»Was willst du denn hier?«

»Vielleicht im heimischen Zimmerchen meine Arbeit schreiben?«

»Dann tu das auch und stör mich nicht.«

»Was bist du denn so zickig?«

»Du polterst hier rein, ohne anzuklopfen, und reißt mich aus meiner Meditation.«

»Ich habe geklopft, aber du warst ja total weggetreten.«

»Ja und? Das ist doch der Sinn der Sache!«

Finn wollte etwas sehr Hässliches erwidern, biss sich aber im letzten Moment auf die Zunge. Stattdessen setzte er sich neben seine Schwester und legte ihr den Arm um die Schulter.

»Entschuldigung.«

Sie schmiegte sich an ihn.

»Schon gut. Feli ist eine dumme Kuh. Sie hätte dich mitnehmen sollen und nicht diesen Indianer.«

»Hätte sie. Hat sie aber nicht.«

Eine schlanke schwarze Kätzin schlich sich ins Zimmer und drückte sich an Finns Bein.

»Chip!« Er kraulte sie. »Schön, dass du mich begrüßen kommst.«

»Sie hat sich mal wieder mit den Nachbarn gerauft. Gibt einen neuen Tigerkater, den sie das Grauen gelehrt hat.«

»Ja, ja, kleine Kriegerin.«

»Purrr!«

»Feli hat gesagt, wir müssen ein bisschen auf sie und Pusshen aufpassen. Hier in der Gegend verschwinden Katzen.«

»Ja, habe ich gelesen. Schrecklich.«

»Ich werde Tamara um einen Schutzzauber für die beiden bitten.«

Finn hob eine Augenbraue, biss sich aber erneut auf die Zunge. Bestimmte Themen vermied man im Augenblick besser.

»Du hilfst also noch immer im Eso-Laden aus. Beahlt sie dich gut?«

»Och ja, mir reicht's. Ich bekomme alles, was sie verkauft, zum EK. Und im Laden darf ich alle Bücher lesen.«

»Bücher? Über was?«

»Och, über Wiedergeburt und Räucherwerk und Kräuter und Tarot und so. Aber sie hat auch ganz tolle Märchenbücher. Eines, das aussieht, als wäre es mit der Hand geschrieben. Über das Reich der Katzen. Das ist fantastisch.«

Finn fuhr auf.

»Katzenreich?«

Kristin kicherte.

»Dacht ich mir, dass dich das interessiert. Ich hab Chip auch schon davon erzählt. Ich glaube, ihr würde es gefallen, so groß wie ein Tiger zu sein. Was meinst du, was die hier aufräumen würde!«

»Ich wage es mir nicht vorzustellen.« Finn kralte die schnurrende Chipolata weiter und bekam dafür die Finger abgeleckt. »Kannst du das Buch mal ausleihen und mitbringen?«

»Ich kann Tamara ja mal fragen.«

Es kostete Finn einiges an Anstrengung, keine weiteren Fragen zu stellen, sondern sich gelassen nach ihrer Mutter Nerissa zu erkundigen. Die war für die Zeitschrift, in der sie als Redakteurin beschäftigt war, zu einem Fotoshooting nach Südfrankreich gefahren, offenbar in Begleitung ihres neuesten Lovers, den man von herbmännlichen Aftershave-Produkten her kannte.

Schließlich verdrückte er sich, gefolgt von der schwarzen Katze, in sein Zimmer und versank in Nachdenken. Chip sprang auf die Fensterbank und starrte in den trüben Februartag hinaus.

Es war mehr als unwahrscheinlich, dass dieses Märchenbuch etwas mit Trefélin zu tun haben konnte. Keiner, der das Land kannte, würde darüber etwas an die Öffentlichkeit bringen. Oder doch? Wer glaubte schon an Märchen? An Drachen und Hobbits, an Muggels und Zauberer? Oder an sprechende Katzen? Der gestiefelte Kater fiel ihm ein und Kater Murr und das Musical »Cats«. Geschichten, Märchen eben.

Aber wenn irgendein idiotischer Schriftsteller tatsächlich von Trefélin wusste und damit sein verdammtes Einkommen aufbessern wollte, dann musste das schleunigst unterbunden werden.

Aufgeregt marschierte Finn in seinem Zimmer auf und ab.



Dann schaltete er seinen Laptop ein und startete die erste Suchabfrage. Katzenmärchen gab es einige, nichts aber deutete auf einen solchen Verrat hin. Gut, nicht alle Bücher waren online erfasst. Manches dubiose Werk war vermutlich im Eigenverlag erschienen.

Am schnellsten bekam er das Werk in die Hand, wenn er diese Tamara aufsuchen würde.

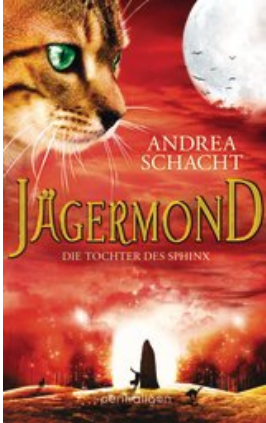
Aber als er vor der Tür des Ladens stand, hatte der bereits geschlossen.

## 6. Ankunft in Trefélin

Feli saß verzweifelt neben dem Puma, der lang ausgestreckt neben einem Baumstamm lag und sich nicht mehr rührte. Sie hatte ihn schon angepustet, ihn ins Ohr gekniffen, in die Seite getreten – er reagierte wie ein nasser Sandsack und genauso lebendig.

Nicht nur ihren eigenen Rucksack, auch den Korb mit der toten Minni und das Packboard musste sie irgendwie zum Roc'h Nadoz bringen, dem Ausgangstor nach Trefélin. Alleine schaffte sie das nicht. Und Tanguy hier in den Grauen Wäldern einfach zurücklassen – das ging auch nicht.

»Ich brauche Hilfe«, seufzte sie und lehnte sich an einen Stamm. Eigentlich wollte sie sich und Tan beweisen, dass sie aus eigener Kraft den Weg durch die Grauen Wälder finden würde. Doch seine Verwandlung und seine Ohnmacht waren zu viel für sie. Es gab ja auch Hilfe, sie musste nur ihren Stolz hinunterschlucken und sie rufen.



Andrea Schacht

**Jägermond. Die Tochter des Sphinx**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-7645-3125-6

Penhaligon

Erscheinungstermin: September 2014

Das Finale der Fantasy-Saga Jägermond – wohliges Schnurren inklusive

Feli gelingt es, aus einem verunglückten Auto nicht nur die Fahrerin zu retten, sondern auch ihre weiße siamesische Katze. Feli erkennt deren Ohrring, der sie als Bewohnerin des magischen Katzenreichs Trefélin ausweist. Der letzten Bitte der weißen Siamesin folgend, bringt Feli sie zurück in ihre Heimat. Dort erfährt die junge Frau Schreckliches. Irgendjemand ermordet in der Welt der Menschen Katzen. Gemeinsam mit ihren Freunden beschließt Feli, die Schuldigen aufzuspüren. Sie ahnen nicht, wie skrupellos ihr Gegner ist – bis auf sie geschossen wird.